

Hendrik Conscience



Eine Stimme aus dem Grabe

Eine Stimme aus dem Grabe.

von
Hendrik Conscience.

Münster, 1873.
Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.
Aschendorff'sche Buchdruckerei in Münster.

Inhaltsverzeichnis

Eine Stimme aus dem Grabe.

- I.
- II.
- III.
- IV.

I.

Zu welcher Zeit die nachfolgende sonderbare Geschichte sich zugetragen, weiß ich nicht genau anzugeben; vielleicht war es vor dem Beginn unseres Jahrhunderts. Durch einen meiner Freunde ist sie mir mitgeteilt worden als eine wahre Begebenheit, welche er mehr als einmal aus dem Munde seines alten Großvaters gehört.

Demgemäß muß sie sich zugetragen haben in Tessenderloo einem abgelegenen Dorfe von Kempen, zwei Wegstunden von Meerhout.

Was ich vernommen, will ich nach bestem Vermögen jetzt hier in seiner ganzen Einfachheit wiedererzählen. An einem Sommernachmittag saßen ungefähr dreißig bis vierzig Kinder, Knaben und Mädchen, auf den verschlissenen Bänken der Schule von Tessenderloo.

Die Meisten sollten schreiben und hielten dazu die Feder in der Hand; die Kleineren mußten buchstabieren in den A. B. C. Büchern, die geöffnet auf ihren Knien lagen . . . Doch war etwas Zerstreutes, Unaufmerksames in der gesammten kleinen Gesellschaft, und mancher Mund verzog sich zu einem muthwilligen oder gar spöttischen Lächeln.

In der Tiefe der Schale, vor einem Pult, saß der Unterküster und Lehrer Nikolaus Bol, welcher heute die Schule allein zu beaufsichtigen hatte, da der Schulmeister und Hauptküster, wegen wichtiger Beschäftigung in der Kirche, abwesend war.

Nikolaus der Unterlehrer war ein junger Mann von 24 Jahren, weder häßlich noch mißgestaltet, aber mit solchem hochrothen Haar, daß die kleinen Jungen, wenn er sie strafte, ihn leise den rothen Judas titulierten, etwas, das ihre älteren Brüder sich zuweilen sogar laut erlaubten.

In der gegenwärtigen Zeit ist das rothe Haar durch die Engländer zur Pariser Mode geworden, und so auch bei uns, die wir nichts besseres zu thun wissen, als die Pariser Grillen nachzuäffen. In Brüssel sieht man jetzt manche junge Dame die eitel und stolz darauf ist, mit feurigen Locken einherzuspazieren.

Früher, als ich noch ein Kind war, stand es damit ganz anders. Man mißtraute den fuchsigen Leuten und haßte und verachtete die Farbe ihres Haupthaares. Sollten nicht etwas die Maler dieses ungerechtfertigte Gefühl dadurch hervorgerufen und bestärkt haben, daß sie den verrätherischen Apostel stets mit rothem Haar abgebildet ?

Ohne Zweifel hatte die unglückliche Farbe seines Haars schon seit seiner Kindheit auf das Gemüth des

Nikolaus Bot eine niederschlagende Wirkung geübt, denn gewöhnlich hielt er die Augen auf den Bodens gerichtet und war äußerst furchtsam und verlegen, ja so scheu, daß er roth vor Scham wurde, wenn Jemand ihn anredete. Auch mit den Schulkindern verkehrte er in einer weichen, fast ängstlichen Weise, selten erhob er die Stimme, und erfüllte im Allgemeinen seine Pflicht in einer Art leidender Gleichgültigkeit.

Was machte dem Unterlehrer nur auf einmal geschehn sein? Wem galten seine sonderbaren Mienen und Gebärden? fragten die Kinder einander mit ihren verwunderten Blicken. Er bewegte die Lippen und lächelte so süß! sprach er etwa mit unsichtbaren Wesen?

Zuweilen wandte er den Kopf zur Seite und sah starr auf die Wand einen Ausdruck von freudiger Verlegenheit auf dem strahlenden Gesicht. Dann richteten sich die Blicke der Kinder gleichfalls aus die Mauer und mit offenem Munde guckten sie sich fast die Augen aus dem Kopf, um das geheimnißvolle Ding zu entdecken, worauf ihr Lehrer so versunken hinsah.

Mitunter bemerkte Nikolaus, daß seine Schüler ihn beobachteten und erstaunt betrachteten; er nahm sich dann zusammen und ermahnte sich selbst durch eine stille Predigt zu Fleiß und Aufmerksamkeit; doch ehe man sich versah, war er wieder in den früheren Zustand zurückgefallen.

Schon seit dem frühen Morgen hatten die Kinder die Zerstreutheit des Unterlehrers bemerkt, jetzt aber wuchs sie mehr und mehr und zwar so sehr, daß endlich die älteren Jungen unter einander zu flüstern begannen:

»Der Unterlehrer hat wohl einen Schlag auf den Kopf gekriegt, es muß Etwas in seinem Gehirn nicht in Ordnung sein! Vielleicht hat er Mäuse im Schädel! Oder ist er in der Kneipe gewesen?«

Horch, da schlägt es vier Uhr! Die Schule ist aus und der Unterlehrer wird erlöst von dem peinlichen Zwang, der ihn hinderte, den Bewegungen seines Herzens freien Lauf zu lassen.

Er ist hinaufgeklettert zu dem niedrigen Kämmerchen, das er im Hause des Schulmeisters bewohnt. Nun ist er allein und kann sich laben an dem Brunnen der süßen Erinnerungen, und baden in einem Meer glänzender Zukunftsträume.

Daß er nicht sehr gelehrt ist, weiß er wohl, doch schreibt er eine schöne Hand und durch die Empfehlung des alten Pastors von Tessengerloo wird es ihm wohl gelingen, in irgend einem Kempenischen Dorfe eine Anstellung als Küster zu bekommen. Außerdem hat er einiges Geld, sein Erbtheil aus der Nachlassenschaft eines Onkels. Ach, wenn er verheirathet wäre, würde er seine Frau nicht glücklich machen? würde er seine Kinder nicht erziehen in der Tugend und zur Ehre Gottes?

Vor dem Spiegel geht er hin und her, er wäscht sich, kämmt und scheidelt seine rothen Haare mit einer Art Bewunderung, bürstet seine besten Sonntagskleider, schlingt sorgfältig das geblümete Tuch um seinen Hals . . . aber fünfzigmal unterbricht er seine Beschäftigung, um träumend umherzusehen, und dann leuchten seine Augen und ein siegreiches Lächeln schwebt auf seinen Lippen.

Wie sollte er nicht glücklich sein beim Gedanken an das, was ihm gestern geschehn? Er, der verachtete, der verschmähte Rothkopf, der früher nicht ein Mädchen anzusehen wagte, ohne schamroth zu werden und schnell die Augen niederzuschlagen, er hat jetzt ein wunderschönes Mädchen gefunden, das ihn liebt! . . . Sein Herz erglüht, wie eine Rose im Lenz, unter den mächtigen Strahlen der ersten Liebe.

Seine Träume nehmen die Gestalt der Wirklichkeit an, seine Lippen bewegen sich, er spricht, er erzählt, wie dieses unverhoffte Glück ihm begegnet ist.

Gestern, Sonntag nach der Vesper, war er spazieren gegangen, auf dem Wege nach Meerhout; er hatte schlendernd und zerstreut umhergeirrt, bis er, ohne zu wissen wie, an einen breiten Bach gerathen und die Arme auf das hölzerne Geländer der Brücke gelehnt, die Augen auf das rasch fließende Wasser gerichtet, stehen geblieben war. Traurig dachte er an die Kirmeß von Meerhout und die dortigen Volksbelustigungen, an denen er, acht nicht Theil nehmen durfte, weil der Pastor, dem

er als Christ und mehr noch als Hilfsküster, Gehorsam schuldete, es ihm strenge untersagt hatte.

Während er so nachdenkend dastand und auf die weißen Blümchen blickte, deren sternartige Kelche sich auf dem Wasser wiegten, fühlte er plötzlich, wie eine Hand sich sanft auf seine Schulter legte, und er hörte eine himmlischsüße Stimme, die ihm in's Ohr flüsterte:

»Nun, Nikolaus Bol, lieber Junge, weshalb stehst Du dort und träumst ? Der Spielmann sitzt schon auf der Tonne! Schnell komm mit zur Kirmeß! Man ist nur einmal jung im Leben!«

Zitternd wandte er sich um; da stand sie vor ihm; die schöne Magdalena, die Nichte des Schmieds von Meerhout, mit ihren glänzenden schwarzen Augen und dem unwiderstehlichen, verführerischen Lächeln aus dem feinen Mund!

Der verwirrte Hilfslehrer lehnte die Einladung ab, indem er entschuldigend zufügte, wie er in der That sich sehr unglücklich fühle, daß er nicht wie die andern jungen Leute zur Kirmeß gehen dürfe; doch wolle er um nichts in der Welt seinem guten Pastor ungehorsam sein. Das gutherzige Mädchen beklagte ihn darauf so voll Mitleiden, und sah ihm dabei so tief in die Augen, daß der arme Nikolaus ganz von Sinnen gerieth und sich leicht verleiten ließ, sie wenigstens eine Strecke Weges zu begleiten . . .

Wie lieblich konnte sie sprechen! wie lebhaft und aufgeweckt war sie! Wie wunderbar schön ihr Gesichtchen, und wie drang ihr Blick ihm in die tiefste Seele!

Was ihm aber wie ein wahrer Balsam über das Herz floß, das waren ihre süßlautenden Worte, daß sie sein Haar schön fände und daß sie seit ihrer Kindheit eine besondere Vorliebe für rothes Haar gehabt.

Als sie dann weiterhin von sich selbst zu sprechen begann, war sie traurig geworden und endlich gar in Thränen ausgebrochen. Dem Himmel hatte sie es geklagt, daß die Leute Böses von ihr sprächen und sie ungerecht lästerten und verläumdeten, weil sie besser gekleidet sei als die übrigen Bäuerinnen, — weil sie in Brüssel feinere Manieren gelernt und weil sie endlich gegen die Kunden ihres Onkels, die bei ihm Schmiedearbeit bestellten oder in seine Schänke kamen zu trinken, freundlich und gefällig sei, wie es sich doch gehörte.

Gerührt von ihrem Schmerz, wischte Nikolaus sich einige Mitleidszähren aus den Augen und that sein Bestes, sie zu trösten. Dafür war sie so von Dankbarkeit erfüllt, daß sie Luft zu haben schien, ihm um den Hals zu fliegen. Der liebenswürdige Claas müsse mit zur Kirmes! Sie hätte solches Vergnügen an seiner Gesellschaft!

Demnach mußte er standhaft bleiben und ihr die Erfüllung der Bitte verweigern, denn ohne Zweifel würde

der Pastor, da es Sonntag war, sich von seiner Anwesenheit in Tessengerloo an diesem Abend überzeugen.

»Aber morgen dann, Montag ?«

Dem also verlockten Jüngling entfuhr das Versprechen, daß er morgen nach dem Schluß der Schule, ohne Jemanden Etwas davon zu sagen, nach Meerhout gehen wolle, nur um sie noch einmal zu sehen.

Sie nahm sein Versprechen mit großer Freude auf und fügte hinzu, daß sie fortan nur an ihn denken würde; denn, wie es komme, wisse sie nicht, aber sie fühlte eine unbegreifliche Zuneigung zu ihm, vielleicht weil seine schönen rothen Haare ihr so sehr gefielen.

Hierauf gab sie zum Abschied dem jungen Mann einen Händedruck so innig und so warm, daß Nikolaus davon freudig durchschauert wurde, und mit einem strahlenden Lächeln der Bewunderung und des Glücks ihr lange und bewegungslos nachstarrte, als ob er in eine Bildsäule verwandelt wäre.

Dies Alles überdachte nun der bezauberte Hilfslehrer bis in die kleinsten Einzelheiten, bis er endlich, nachdem sein Anzug ganz vollendet war, noch einen Blick in den Spiegel warf und dann das einzige Fensterchen der Kammer weit aufmachte, während er leise zu sich sagte:

»Man kann nicht wissen wie es geht; der Mensch muß klug und vorsichtig sein in dieser Welt. Wenn ich

vielleicht etwas spät heimkehrte, könnte ich hier hereinkommen, ohne daß der Schulmeister es bemerkte. Jetzt nach Meerhout! Ach, Magdalena, Magdalena!«

Doch plötzlich wurde, ohne vorheriges Anklopfen, die Thür geöffnet und es erschien ein Schulknabe, welcher zu ihm sagte:

»Herr Nikolaus, der Herr Pastor wünscht Euch zu sprechen; Ihr möchtet doch sofort zu ihm kommen.«

Das war ein Donnerschlag! Der arme Hilfslehrer stand ganz vernichtet; unzufrieden brummte er:

»Es ist schon gut, geh, sag! dem Herrn Pastor, ich würde gleich da sein.«

Als der Knabe sich entfernt hatte, schlug Nikolaus sich ärgerlich mit der flachen Hand vor die Stirn und sann nach, was das zu bedeuten haben könne. Vielleicht würde der Pastor ihm nur die Anweisungen für den morgigen Kirchendienst ertheilen und ihn gleich nachher wieder frei lassen. Aber in seinem Sonntagsanzuge durfte er vor dem alten Herrn nicht erscheinen; war es doch Montag heute, und in der Woche zieht man nicht sein Bestes an, ohne zu wissen weßhalb. Der Pastor würde gleich merken, was in der Luft lag.

Nikolaus beeilte sich daher, seinen ganzen Putz wieder abzulegen, seinen Schulrock anzuziehen und eine verschlissene alte Mütze aufzusetzen; ja er verwirrte absichtlich sein Haar und fuhr selbst mit der Hand über

ein Gefach seines kleinen Büchergestells, um etwas Staub ans Gesicht und Händen zu gewinnen.

Getrost und mit leichten Herzen begab er sich nun zur Pfarrei, und begrüßte freundlich die alte Haushälterin Catharina, die ihm die Thür öffnete; diese aber, da er kaum noch in den Flur getreten war, setzte beide Hände in die Seite, sah verächtlich aus ihn herab und fuhr ihn dann höhnisch an:

»Pfui, es ist eine Schande! Noch so jung und läuft schon den Mädchen nach, und schlechten Mädchen obendrein, der Milchbart! Sinkt Ihr nicht in den Boden vor Scham? Nehmt Euch jetzt nur zusammen, es wird auf Eurem Thurm schön läuten, der Herr Pastor ist ganz außer sich vor Aerger.«

O weh, o weh, welch' unerwarteter Blitzstrahl! Sein Gang zur Kirmesß fing gut an!

Da stand er nun, die zitternde Hand am Thürschloß, schweigend und ohne den Muth einzutreten oder sich nur zu rühren. Aber die Alte öffnete die Thür für ihn, schob ihn zur Stube hinein und schloß dann wieder mit großem Geräusch.

Der alte Herr, der am Tische saß, sah anfangs mit strengem Blick den Hilfslehrer an; da er aber bemerkte, wie der arme Mensch an allen Gliedern zittertet, und wie er den Kopf hängen ließ gleich einem Verbrecher, der sein Urtheil erwartet, wurde der Verdruß des Priesters

durch sein Gefühl des Mitleidens vertrieben. Er sagte in einem Ton beinah väterlicher Güte:

»Treten Sie näher Nikolaus, und seien Sie aufrichtig. Wenn Sie auch gefehlt haben und sich zum Bösen verleiten ließen, — es gibt Verzeihung für Jeden, der seine Schuld gesteht und Reue fühlt. Außerdem kenne ich Sie schon zu lange, und kann nicht ohne Weiteres glauben, was mir da eben als wahr erzählt wird. — Haben Sie wirklich, bei der Brücke auf dem Meerhouter Wege, eine Zusammenkunft gehabt mit einem Mädchen, welches . . .?«

»Nein, o nein,« seufzte der Unterlehrer, »das ist Verläumdung! Ich wußte von nichts, ich stand und sah in's Wasser, als sie vorüberging!«

»Und Sie hatten sie früher nie gesehn?«

»Einmal, nur einmal, Herr Pastor; es war bei dem letzten Preisschießen mit der Armbrust; sie war mit ihrem Onkel nach Tessenderloo gekommen, da habe ich sie gesehn.«

»Ach, dann haben Sie damals schon eine Unterhaltung mit ihr gehabt?«

»Nein, das nicht, glauben Sie mir, Herr Pastor; sie hat mich zwar bei meinem Namen angerufen und begrüßt ich aber bin weiter gegangen ohne Etwas zu sagen.«

»Und seit jenem Tage hatten Sie sie nicht mehr gesehn?«

»Nur aus der Ferne!«

»Sprechen Sie die Wahrheit, Nikolaus?«

»Die reine Wahrheit, ehrwürdiger Herr.«

»Gott sei gelobt, dann wird es so schlimm nicht sein. — Gestern sind Sie aber länger als eine halbe Stunde in ihrer Gesellschaft geblieben und haben mit ihr gesprochen. Nun lassen Sie einmal hören, was sagte sie da?«

Nikolaus begann zu stottern, während die Schamröthe seine Stirn färbte; das abgeforderte Bekenntniß saß ihm in der Kehle und drohte ihn zu ersticken.

Der Pastor, durch dieses Zagen und Stottern argwöhnisch gemacht, fragte streng:

»Sie weigern sich also, mir hierauf zu antworten?«

»Nein, nein, aber ich bin verwirrt, ich mag nicht . . .«

»Nun reden Sie nur, ich befehle es Ihnen, ich horche.«

»Sie sagte, sie sprach. . . wie alle andern Menschen auch,« stammelte Nikolaus.

»Aber wovon denn?«

»Von dem schönen Wetter, von der Kirmes; und sie beklagte sich, daß die Leute unverdient so böse über sie sprächen . . .«

»Und sagte Sie Ihnen nicht gewisse Dinge, die Ihrer Eigenliebe schmeichelte sollten?«

»Meiner Eigenliebe, Herr Pastor?«

»Ja, ich meine Dinge, die Ihnen angenehm in den

Ohren klangen?«

»Ich mag es nicht aussprechen, ehrwürdiger Herr, es lautet so sonderbar, Sie werden mich auslachen . . .«

»Nur heraus damit, Sie sind eine ehrliche Seele, reden Sie nur frisch von der Leber weg,« murmelte der alte Herr, auf dessen Gemüth die Einfalt des Hilfslehrers eine beruhigende Wirkung übte.

»Ach ich schäme mich, . . .sie sagte, daß sie mich gar nicht häßlich fände, und daß sie gern rothes Haar sähe.«

»Da haben wir's ja,« rief der Pastor lächelnd. »Danken Sie es Ihrer Herzenseinfalt, daß Sie nicht in die Falle gegangen sind; aber jetzt hören Sie mir aufmerksam zu , damit Ihre Unschuld nicht verloren gehe in den Schlingen dieses Frauenzimmers, nachdem ein böser Zufall Sie in ihre gefährliche Gesellschaft gebracht. Wissen Sie denn, wer sie ist, diese Magdalena? Sie ist die Nichte des Schmiedes und Wirthes zum bunten Ochsen, der sein Seelenheil vergißt, um zeitliche Güter zusammenzuscharren. Er hat das Mädchen nach Meerhout kommen lassen, damit sie ihm zum Lockvogel diene; vorher hatte sie in Brüssel in einer Schänke gewohnt, und dort Manieren gelernt, um die Männer anzuziehen und zur Geldverschwendung zu bringen, und so ist es auch ihrem Onkel geglückt, sich durch sie zu bereichern, denn seit sie dort ist, wird seine Herberge nicht leer vom Morgen bis Abend, ja selbst in der Nacht

ist es dort voll Menschen, die ihr Geld verprassen in Bier und Wein, und immer dazu angetrieben und verleitet durch die nichtsnutzige Magdalena, ohne daß sie selbst es merken.«

Diese ernsten Worte übten einen gewaltigen Eindruck auf den Unterlehrer, es war als ob sein Herz sich erhöbe im Aufstand gegen den Posten sein bleiches Gesicht verrieth Unglauben und Verdruß.

»Daß sich außerdem noch etwas Aergeres gegen ihre Ehre sagen ließe, will ich nicht behaupten,« fuhr der Pastor fort; »aber ist es nicht schon genug, daß sie die Leute vom Wege der Pflicht zu entfernen sucht, und so Verdruß und Uneinigkeit in Familien bringt, die sonst friedlich und glücklich waren? Da ist zum Beispiel der Herr Spoormans, unser Brauer, mein alter Freund, der eifrige Kirchenvorstand, der nur einen einzigen Sohn hat, seine Hoffnung und, bis vor wenig Monaten, seine Freude. Der unglückliche Jüngling hat Magdalena gesehn und ist wie bezaubert durch den Teufel, der aus ihren schwarzen Augen blickt. Nun ist der arme Verirrte ganz auf Abwege gerathen, er verachtet seines Vaters Bitten und Verbote, sitzt halbe Nächte zu Meerhout im bunten Ochsen, und vorbringt seines Vaters schwer erworbenes Geld mit liederlichen Gesellen in Trunk und Schlemmerei. Ich freue mich, Nikolaus, daß man mir die Sache mit Ihnen ärger dargestellt hat, als sie ist. Jetzt sind Sie gewarnt, geloben Sie mir, daß Sie dem gefährlichen

Frauenzimmer sorgfältig ausweichen und niemals wieder ein Wort mit ihr wechseln wollen; versprechen Sie mir das!«

»Ich verspreche es, Herr Pastor,« murmelte Nikolaus beinah' unhörbar, als wollte das Gelöbniß nur gewaltsam über seine Lippen.

»Gehn Sie nun in Frieden, mein Sohn, und danken Sie Gott, daß er Sie vor ärgerem Uebel bewahrt hat.«

»Nikolaus Bol beeilte sich, das Zimmer zu verlassen, hastig lief er durch den Hausflur, immer fürchtend, daß die alte Catharina ihn nochmals mit ihrem Spott und Hohn übergießen werde.

Wirklich hörte er, wie sie ihm in der Küche nachrief:

»Nun, mein Herr Claas, wie schmeckt . . .?«

Aber er war schon zur Thür hinaus und flüchtete hinter der Kirche fort, über den Feldweg in die Einsamkeit; sobald er durch Bäume und Gesträuch geborgen war, blieb er steh'n und begann mit Thränen in den Augen über sein Schicksal nachzudenken.

Die Binde fiel ihm von den Augen, alles geträumte Glück war vernichtet. Ach, der alte Pastor hatte mit wahrhaft väterlicher Güte ihn vom Rande des Abgrundes zurückgeführt. Jetzt mußte er wieder allen Hoffnungen entsagen, war von Neuem der arme, verachtete Rothkopf geworden, ein Gegenstand des Spottes selbst für die schöne, doch falsche Magdalena!

Dann aber stiegen wieder Zweifel in seinem Geiste auf. Sollte man nicht etwa das unschuldige Mädchen beim Pastor verleumdet haben, wie man ja auch ihm zu nahe getreten war? Am Ende waren es doch aufrichtige Thränen gewesen, die sie unter so bitteren Klagen über die Ungerechtigkeit der Leute vergossen hatte. Und wenn sie sich den Kunden und Gästen ihres Onkels angenehm und gefällig erwies, was konnte darin Böses liegen? Sollte er, Nikolaus Bol, indem er den Verleumdungen Glauben schenkte, sich der allgemeinen Ungerechtigkeit mitschuldig machen und sich undankbar erweisen gegen das einzige weibliche Wesen, das einige Zuneigung zu ihm an den Tag gelegt?

So erwog und so räsonierte der verwirrte Hilfslehrer wohl eine ganze Stunde, nun in diesem, nun in jenem Sinne, und mehr als einmal fühlte er sich getrieben nach Haus zu gehn, seine Sonntagskleider wieder anzuziehen und nach Meerhout zu laufen.

Dann aber stand alsbald der alte Pastor drohend vor seinem Geiste, und brummte ihm in strengem Ton seine Ermahnungen in die Ohren.

Es war ein lebhaftem ein gewaltiger Streit, der in dem Herzen des armen Nikolaus geführt wurde, und der Schweiß der Ermattung perlte ihm auf der Stirn; endlich aber siegte in ihm der redliche Wille.

»Fort, fort!« rief er aufspringend, »weiche von mir, Du

verführerisches Bild! Falsch oder unschuldig, sie soll mich nie wiedersehen, — noch einmal dieses glänzende Auge auf mich gerichtet, und ich bin für ewig besiegt. . . Wie bezaubernd! Ist sie der Teufel — oder die Schönheit selbst? Wie dem auch sein mag, ich will muthig widerstehen und meiner Pflicht getreu sein.«

Durch diesen Vorsatz gestärkt, schlug er den Weg nach seiner Wohnung ein.

II.

Es mochte gegen Uhr Abends sein«,als Nikolaus Bol mehr als eine Stunde von seinem Hause entfernt, durch die immer dichter werdende Dämmerung lief, gleich einem Verbrecher, dem man auf den Fersen ist.

Er mußte also endlich doch in dem Streit unterlegen sein, denn er befand sich auf dem Wege nach Meerhout, und sollte eben in einen dichten Tannenwald eintreten. Die tiefe Dunkelheit, die im Schooße des Waldes herrschte, erschreckte ihn, und er blieb zögernd und beinah zitternd einen Augenblick steh'n.

Seit einiger Zeit hatte man nämlich viel von fremden Verbrechern sprechen hören, die in der Umgegend ihr Wesen trieben. Noch nicht acht Tage waren vergangen, da war einem Kaufmann in der Nähe von Oostham durch Strauchdiebe alles Geld geraubt worden. Nikolaus Bol zählte außerdem nicht zu den hochgelehrten Philosophen, und da er sich schuldig fühlte, empfand er eine geheime Angst vor unnatürlichen, überirdischen Wesen, die, wie man sagt, als Werkzeuge des göttlichen Zornes den Sünder verfolgen und strafen.

Aber hier stehen bleiben, beinah am Ende seiner Reise wollte er auch nicht, nachdem er stundenlang mit sich selbst gekämpft; die Liebe zu Magdalena, die wieder mit

neuer Macht in seinem Herzen erwacht war, trieb ihn weiter. Einen tiefen Seufzer ausstoßend, beugte er den Kopf schloß fest die Augen und rannte in den dunkeln Weg hinein, der in dem Walde verschwand.

Ohne daß ihm etwas zugestoßen wäre, langte er kurz vor zehn Uhr in Meerhout an. Die meisten Kirmeßgäste waren schon nach Haus zurückgekehrt, nur hier und da begegneten ihm ein paar junge Bauernburschen, die halb im Taumel durch die Finsterniß daherschwankten, und ihm selbst undeutliche Worte nachriefen.

Er achtete nicht darauf, denn seine Seele war ganz in einen einzigen Gedanken versunken. Magdalena sollte er sehn! Sie sollte ihn wieder so lieblich anlächeln, und ihm neue Beweise geben von der Aufrichtigkeit ihrer Freundschaft und von der Ungerechtigkeit ihrer Verläumder. Er würde dann den Pastor um Verzeihung bitten, wegen seines Ungehorsams und gebrochenen Gelübdes, würde ihn überzeugen von der Unschuld und Reinheit des Mädchens, und dann, wenn der liebe Gott ihm wirklich so großes Glück vergönnen wolle, dann sollte Magdalena seine Braut werden, bis es ihm gelänge, irgendwo eine Stelle als Hauptküster und Lehrer zu finden . . .

Voll von diesen schönen Träumen öffnete er jetzt die Thür vom »Bunten Ochsen« und trat ein. Halbbeschämt, weil er so viele Leute dort fand, schritt er auf eine Ecke zu und nahm Platz an dem dort stehenden Tisch.

Von den zehn oder zwölf Gästen, die in der Kammer am trinken waren, kannte er nur einen, das war Isidor, der Sohn des Brauers von Tessengerloo; er saß nicht weit vom Schänktisch hinter einigen leeren Weingläsern.

Wo war Magdalena? . . . Sieh, da kommt sie aus einer Hinterthür, eine Weinflasche in der Hand. Sie bemerkt den Hilfslehrer, lacht ihn an, und sobald sie dem Sohne des Brauers eingeschenkt, nähert sie sich dem Nikolaus, reicht ihm die Hand, setzt sich neben ihn, und sagt mit dem hellen Strahl der Liebe in den Augen:

»O wie ich mich freue, daß Sie Wort halten Herr Bol, die ganze Zeit habe ich an Sie gedacht! Und wie hübsch Sie heute aussehen, wie stattlich das seidene Halstuch Sie kleidet! Dazu das prachtvolle Haar, es ist wie Goldfaden . . .«

Der glückliche Unterlehrer lauschte entzückt den Worten ihres Mundes, sein Herz-klopfte rasch, er hatte die ganze Welt vergessen und konnte als Antwort nur ein gerührtes Stottern herausbringen.

Jetzt aber rief Isidor, in beinahe befehlendem Ton:

»Magdalena« komm einmal her, ich habe Dir Etwas zu sagen!«

Das Mädchen stand auf, warf dem Nikolaus noch einen Blick der Verständigung zu, und ging dann zu Isidor, der ihr einen Stuhl anwies. Sie setzte sich neben ihn und begann leise und angelegentlich zu sprechen.

Dem Hilfslehrer schien es, als wenn sie von ihm redeten, und war das wirklich der Fall, so mußten sie seiner spotten, denn sie sahen ihn zuweilen von der Seite an, und lachten dann laut auf.

Dieser quälende Gedanke drang ihm wie ein Dolchstich in's Herz. Sollte man also doch dem Pastor die Wahrheit von Magdalena berichtet haben, und war er wirklich der Spielball eines gefühllosen Frauenzimmers.

Von Schrecken und Widerwillen getrieben, schickte er sich an, das Haus sofort wieder zu verlassen, doch mußte Magdalena ohne Zweifel sein Mißvergnügen bemerkt haben, denn schon kam sie, setzte sich neben ihn und erzählte ihm lachend, was für komische Studentenstreiche der junge Brauer ihr eben mitgetheilt; der leichtgläubige Nikolaus war, nach einer Fluth von liebenden Worten, alsbald wieder in ihren Netzen.

Kurz darauf wurde sie durch einen anderen Gast fortgerufen, und entschuldigte sich, daß sie nicht über sich verfügen könne, sondern allen Besuchern ihres Onkels Rede stehen müsse.

Er sah sie dann neben einem dicken Bauer sitzen, darauf neben einem Mann, der wie ein Bürger gekleidet war, etwas später neben einem andern mit einer grünen Brille, dann wieder bei Isidor, und endlich kehrte sie zu dem Hilfslehrer zurück.

So ging Magdalena von Einem zum Andern, immer

gleich lebhaft und heiter lachend, und wie es schien, mit Allen gut Freund, obgleich es nicht zu verkennen war, daß der Sohn des Brauers hier das große Wort führte und vor den Andern Vieles voraus hatte.

Nach und nach leerte sich die Herberge, die meisten Gäste kehrten heim. Nikolaus aber blieb noch in seiner Ecke sitzen.

Es war ihm nicht wohl zu Muthe, ein schmerzliches Licht ging ihm auf, seine eigne innere Ueberzeugung neigte sich immer mehr aus die Seite des Pastors, — doch dann zog ein Lächeln oder ein bezauberndes Wort Magdalenas ihn immer wieder die Binde vor die Augen, wenigstens ausreichend um ihn im Zweifel zu halten.

Mehr als einmal hatte man ihn aufgefordert. Wein zu trinken aus der Flasche des Brauers, doch blieb er bei seinem einzigen Glase Bier, da ihm das Bezahlen des Weines zu großen Schrecken einflößte; Magdalena schien von diesem Beweis der Armuth oder übertriebenen Sparsamkeit durchaus nicht erbaut zu sein.

So war es beinah elf Uhr geworden, der junge Brauer, welcher wahrscheinlich durch anhaltendes Trinken zu Scherz und Uebermuth sich angeregt fühlte, begann allmählich den wehrlosen Hilfslehrer mit Neckereien aufzuziehen, er nannte ihn Rothkopf, und dergleichen Spottnamen mehr, ohne deßhalb die Absicht zu haben, ihn zu kränken.

Magdalena, die neben Isidor saß, nahm sich scheinbar des armen Nikolaus an, doch war es gerade die Art und Weise in der sie ihn vertheidigte, welche die Zuhörer zum Lachen brachte und den Zustand des Unterlehrers immer unerträglicher machte.

Lange hielt er es aus, bis ihm endlich auch nicht der mindeste Zweifel mehr bleiben konnte, daß er ein Gegenstand des Spottes, sowohl für Magdalena, wie für die Uebrigen war.

So stand er auf, und wünschte mit gedrückter Stimme gute Nacht; man that als oh man ihn zurückhalten wolle, er aber verließ die Herberge, das Herz voll Verdruß und Reue.

Vor der Thür hielt ihn Isidor noch einmal an, und ersuchte ihn um das Versprechen, Niemanden zu sagen, daß er ihn in Meerhout gesehn; da sein Vater glaube, er sei nach Diest gegangen. Nikolaus gab ihm die Versicherung, strenges Stillschweigen bewahren zu wollen, unter der Bedingung, daß auch Isidor des Hilfslehrers Anwesenheit im »Bunten Ochsen« geheim halten würde.

Dann schritt er eiligst durch das Dorf, um den Weg nach Tessengerloo einzuschlagen.

So lange er sich zwischen den Häusern befand, dachte er an nichts als die Niederlage die er erlitten, an seine Strafbarkeit und an den gerechten Unwillen seines guten

Pfarrherrn, falls ihm die Sache zu Ohren käme; sobald aber das Dorf hinter ihm lag, starrte die düstere Einsamkeit ihm entgegen! Anderthalb Stunden wenigstens sollte er nun mitten in der Nacht, allein durch Wälder, Haiden und Felder gehen, jetzt da nicht mehr wie auf dem Heimwege die Liebe, noch auch die Stimme der Verführung, ihn vorwärts trieb.

Wenn er nun wirklich von Strauchdieben, von Mördern angefallen würde! Vor Mitternacht konnte er Tessengerloo unmöglich erreichen, schreckliche Stunde das, für ein nagendes Gewissen!

Stichdunkel war es zwar nicht, aber in diesem undurchdringlichen Grau, das ihn wie ein grenzenloses Meer umgab, erschienen die Bäume und alle sonstigen Gegenstände so undeutlich und verschwommen, daß eine aufgeregte Phantasie Alles, was sie wollte, daraus bilden konnte.

Dennoch schritt er hastig weiter, das Loos war geworfen, er mußte nach Haus und wenn er durch's Feuer laufen sollte. Das Gefühl der Nothwendigkeit verlieh ihm einige Kraft und er begann selbst Muth zu schöpfen . . . doch plötzlich blieb er mit einem dumpfen Angstschrei wie angewurzelt stehn.

Der kalte Schweiß brach ihm aus, und er wäre ohne Zweifel zurückgerannt, wenn seine bebenden Kniee ihm nicht den Dienst versagt hätten.

Dort vor ihm aus dem Wege stand ein großer schwarzer Mann, mit langen Hörnern — seine Augen täuschten ihn nicht, die Gestalt bewegte sich sichtbar!

Mehr todt als lebendig schlug er ein Kreuz; jetzt aber stieß die Erscheinung einen langen, tiefere Ton aus, der klagend in der Ferne verhallte.

Schamröthe färbte trotz der Dunkelheit des Jünglings Stirn.

»Dummkopf« flüsterte er« »aber Gott sei gelobt, besser tausend Kühe als ein . . . «

Er schöpfte tief Athem, trieb mit dem Spazierstock die Kuh auf ihre Weide zurück« und setzte dann seinen Weg fort, allerdings noch aufgereggt durch den ausgestandenen Schrecken, doch nach und nach zu einer ruhigeren Gemüthsverfassung übergehend.

Eine glücklich durchgekämpfte Gefahr stärkt den Menschen gegen neue Schrecken, diese Erfahrung machte auch unser Hilfslehrer, und da er sich seinem Bestimmungsorte bis auf eine halbe Stunde genähert, ohne daß etwas Drohendes ihm entgegengetreten war, begann er innerlich über seine Zaghaftigkeit zu lachen.

Er befand sich jetzt nicht mehr in dem Schooß dunkler Büsche, sein Weg war nur an einer Seite von einem Eichengehölz begrenzt; noch ein paar hundert Schritte, dann mußte er die hölzerne Brücke erreichen, wo die falsche Magdalena ihn mit ihren Augen verzaubert hatte.

Das rief ihm noch einmal alle ihre süßen Worte in's Gedächtniß zurück, und wieder sah er die schwarzen Giftperlen und ihr ganzes verlockendes Wesen im Geiste vor sich, wie sie ihn anlächelte, ihm aus der Ferne noch zugewinkt und versichert hatte, daß sie nur an ihn noch denken könne . . .Aber was war das? wie gewaltsam wurde er plötzlich aus diesen Träumereien aufgeschreckt; Ein schrilles, unheilverkündendes Pfeifen klang ihm in's Ohr und o Schrecken! aus der Tiefe des Gehölzes antworteten zwei gleiche Töne dem geheimnißvollen Ruf.

Das waren Räuber« ohne allen Zweifel! Sie wollten ihn überfallen und ihm mit dem Messer an der Kehle, die Börse oder das Leben abfordern.

Diesmal konnte Nikolaus laufen, er nahm alle Kraft zusammen und floh vorwärts, doch da er eben im Begriff war, den Fuß auf die hölzerne Brücke zu setzen, gewahrte er an der gegenüberliegenden Seite im Wege eine menschliche Gestalt, die ihm entgegen kam.

Außer sich vor Entsetzen sprang er zurück, kroch auf Händen und Füßen einige Schritte in das Gehölz und sank dort zur Erde. Kaum wagte er Athem zu holen, er machte sich so klein als möglich und rührte kein Glied mehr, obwohl er mit klopfendem Herzen scharf aufhorchte, auf die Schritte seiner schrecklichen Feinde.

Da vernahm er von der Brücke her hohle Stimmen, die

Jemanden zuriefen: »Das Geld oder das Leben!« Eine andere schwere Stimme antwortete darauf, weigernd und selbst drohend. Diese letzte Stimme glaubte Nikolaus zu erkennen, es war die von Herr Spoormans, dem alten Brauer von Tessengerloo!

Gleich darauf folgte ein kurzes Ringen, wobei, zwischen dem Fluchen der Räuber, der übermannte Brauer um Gnade flehte, bis er endlich mit dem Nothschrei: »o mein Gott, ich sterbe!« zu Boden stürzte.

Obleich sinnlos vor Angst hörte Nikolaus noch deutlich, wie die Räuber, nachdem sie die Uhr und das Geld des Brauers an sich genommen, beschlossen, seine Leiche unter die Brücke in das Flüschen zu werfen, sie mit Steinen zu beschweren und mit Wasserkräutern reichlich zu bedecken. Sie würde so lange genug verborgen bleiben, daß sie Zeit fänden, aus der Gegend zu entkommen und dem Arme der Gerechtigkeit zu entfliehen.

Sie führten ihr Vorhaben aus und verschwanden dann in der Richtung nach Meerhout. —

Nikolaus blieb mehr als eine halbe Stunde in dem Gehölz liegen, ohne zu wagen sich zu bewegen. Endlich kroch er zitternd bis an das Ufer des kleinen Flusses, sah nach allen Seiten um sich, horchte selbst auf das Rauschen der Blätter bis er fest überzeugt war, daß die tiefste Einsamkeit ihn umgab.

Er stand auf, und lief dann ohne Aufhalten bis hinter das Haus des Schulmeisters; hier kroch er durch die Hecke, kletterte durch's Fenster und erreichte sein Kämmerchen, wo er sich, behend und seufzend, auf den Rand seiner Bettstelle niedersetzte.

Welch' gräulichem Ereigniß hatte er beigewohnt, welch schreckliches Geheimniß ruhte in seiner Brust! Der Brauer, der beste Freund des alten Pastors, durch Räuber ermordet! Seine Leiche ohne kirchliches Begräbniß in den Fluß geworfen! Der unglückliche Vater mußte zweifelsohne auf dem Wege nach Meerhout gewesen sein, um seinen Sohn aus dem Bunten Ochsen abzuholen, so trug die falsche Magdalena theilweise die Schuld an dem elenden Tode des Brauers!

Aber weiter, was sollte der entsetzte Nikolaus nun beginnen? Den Mord beim Bürgermeister zur Anzeige bringen? Dann würde der Pastor erfahren, daß er bis beinahe Mitternacht im »Bunten Ochsen« gewesen« und mit der zukünftig gehofften Anstellung wäre es dann auf immer vorbei, ja seine jetzige Stelle müßte er am Ende gar verlieren, und Existenz — und Brodlosigkeit wäre die nächste Folge. Auch der Gedanke an die gerichtliche Untersuchung erfüllte ihn mit Schrecken; er als Zeuge vor dem Tribunal! schauerhafte Vorstellung! und die ganze Welt würde seine Schande kennen, ihn verachten und verhöhnen! Nein, nein, einem solchen Schicksal konnte er nicht entgentreten, er würde sterben vor

Scham. War er doch vollkommen unschuldig an dem entsetzlichen Vorfall, weshalb sollte er da so bitter büßen? Dem armen Brauer würde durch sein Bekenntniß das Leben doch nicht zurückgegeben . . . Er wolle deßhalb schweigen und das schreckliche Geheimniß für immer tief in der Brust verborgen tragen.

Diese Erwägungen gaben ihm theilweise die Ruhe zurück, dennoch war er blaß und der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirn . . . War es nicht etwa in den Augen Gottes eine nach Vergeltung rufende Missethat, einen Christenmenschen ohne Begräbniß und fern von der geweihten Kirchhofserde wie ein todes Thier im Wasser liegen zu lassen? Das war ein Gedanke, der ihn immer von neuem quälte. Hundertmal legte er sich selbst die Frage vor, ob es nicht um Besten sei, dem Bürgermeister und dem Herrn Pastor alles zu offenbaren, aber gleich schreckte er wieder zurück vor der Strafe, die ihn erwartete, vor dem Spott der Leute und vor der Schande Angesichts der ganzen Welt. Lange suchte er hin und her nach einem Mittel, die Anzeige zu machen, ohne daß man vermuthen könne, von wem sie käme, aber wie er auch sein armes Gehirn foltern mochte, kein Ausweg stellte sich seiner schwachen Erfindungskraft zu Gebote.

Abgemattet, verwirrt und beschwert durch dies angestrengte Denken, legte er sich zu Bette und schloß die Augen, aber Ruhe fand er dennoch nimmer, denn wenn der Schlummer sich über ihn erbarmte, so schreckte

er alsbald unter dem Einfluß gefährlicher Träume wieder auf.

Zuweilen sah er noch einmal der Ermordung des Brauers zu mit all' ihren schrecklichen Einzelheiten; dann wieder fühlte er ein eiskaltes Messer in die eigne Brust dringen. Endlich stand die Leiche des Brauers vor seinem Bette und rief ihm flehend zu: »Ach vergönne mir einen Platz auf dem Kirchhof! Um Gotteswillen, ein Grab, ein Grab!« —

Als Nikolaus am Morgen nach unten kam, um sich am Schulunterricht zu betheiligen, war sein Gesicht blaß und entstellt vom Schrecken der vergangenen Nacht, so daß der Lehrer mitleidig zu ihm sagte:

»Nun« nun« mein armer Claas, wie elend und krank Sie aussehen; Sie haben das Fieber, glauben Sie mir!«

»Ja, ich habe Fieber,« stammelte der Hilfslehrer, »aber es schadet nichts, es wird schon vorübergehn.«

»Nein so nicht« Sie müssen wieder zurück in ihre Kammer und sich zu Bette legen, meine Frau soll Ihnen warmen Thee aufgießen, damit sie in Schweiß kommen, dann sind sie heute Nachmittag hergestellt. Essen dürfen Sie gar nichts, das schadet einem fieberhaften Magen.«

Nikolaus mußte wieder nach oben, und wie er sich auch weigern mochte, man zwang ihn fast, einen halben Topf von dem bittern Thee zu verschlingen.

Erst am Abend getraute er sich noch einmal, seine

Stube zu verlassen, er behauptete, genesen zu sein, doch war sein Gesicht noch eben so bleich, glücklicher Weise möchte man sagen, denn nun sprach alle Welt von dem Verschwinden des Brauers, und wenn nicht seine Wangen völlig farblos gewesen wären, so müßte seine plötzliche Bestürzung doppelt aufgefallen sein.

Das ganze Dorf stände auf dem Kopf, sagte der Hauptlehrer; der Brauer, sonst der solidste und pünktlichste Mann, hatte die vergangene Nacht nicht in seinem Hause geschlafen und war den ganzen Tag nicht sichtbar geworden. Seine Familie schwebte in der tödtlichsten Angst, man hatte in allen angrenzenden Gemeinden, in der ganzen Umgegend nach ihm gesucht, ja selbst bis Diest die Nachforschungen ausgedehnt, doch nirgends eine Spur von ihm entdeckt.

Nikolaus schwieg und hielt die Augen zur Erde gerichtet, indem er nur hier und da ein undeutliches Wort stammelte. Der Schulmeister sagte darauf, daß er noch krank sei und früh zu Bette gehen müsse.

So blieb er die nächsten Tage leidend und kränkelnd meist in seiner Stube, um den Unterhaltungen der Leute zu entgehen, die mit steigender Angst von nichts Anderem mehr sprachen, als von dem unbegreiflichen Verschwinden des Brauers, und von der endlosen Verzweiflung seines Sohnes Isidor.

Die Bewohner des Dorfes waren der Ansicht, daß der

arme Vater, durch den Kummer von Sinnen gebracht, seinem Leben ein Ende gemacht haben könne, und Isidor mußte gleichfalls von diesem bitteren Gedanken gepeinigt und verfolgt werden; denn gestern noch war er nach Meerhout gelaufen, hatte in einem Anfall von Raserei die leichtsinnige Magdalena mißhandelt und sie vermaledeiet, als die Schuld an dem Tode seines Vaters und seinem ewigen Unglück.

Der alte Pastor, untröstlich über den Tod seines besten Freundes, des gottesfürchtigsten Mannes aus der Gemeinde, weinte wie ein Kind und man fürchtete allgemein, daß das entsetzliche Unglück einen nachhaltigen Einfluß auf seine Gesundheit ausüben würde. Mochte es doch in der ganzen Welt kaum zwei Menschen geben, die einander mit mehr Achtung und Zuneigung anhängen, als der Pastor und Herr Spormans.

Alle diese Einzelheiten, die ihm durch den Lehrer oder dessen Frau mitgetheilt wurden, waren nicht geeignet, die Muthlosigkeit und Geistesverwirrung des leidenden Nikolaus zu ermäßigen. Es nagte ein rastloser Wurm an seinem Gewissen, und er wurde in diesen wenigen Tagen so mager, daß er kaum noch zu kennen war.

Bis dahin hatte ihn eine Hoffnung aufgehalten; er hatte geglaubt, die Leiche des Brauers unter der Brücke würde bald durch Vorübergehende entdeckt werden und man sich beeilen, den Todten auf dem Kirchhof zu begraben. Dadurch wäre dann ein gewichtiger Stein vom Herzen

des Hilfslehrers fortgehoben; aber die erleichternde Nachricht von dieser Entdeckung ließ vergebens auf sich warten und wer weiß, vielleicht sollte die Leiche für immer im Wasser verborgen bleiben.

Dennoch mußte endlich in der Gemüthsstimmung des Hilfslehrers eine wesentliche Veränderung vorgegangen sein, denn er erschien am Freitag Morgen mit einem Lächeln im Gesicht bei den Hausgenossen, und versicherte zur wahren Freude derselben, daß er sich gänzlich genesen fühle und von jetzt an seinen Dienst in Kirche und Schule wieder versehen wolle.

Und wirklich« er kam seinen Pflichten mit Fleiß und Pünktlichkeit nach. Er erschien selbst fröhlicher und aufgeweckter als vorher, so daß der Schulmeister bemerkte, ein von schwerer Krankheit genesener Mensch sehe das Leben immer mit neuer Frische und verjüngter Hoffnung an.

III.

Es war Sonntag. Die Gläubigen füllten die Kirche, um dem Hochamt beizuwohnen.

Vor der Mitte des Altars stand der alte Pfarrherr, mit dem Meßgewand bekleidet.

Während dem Schulmeister das Spielen der Orgel oblag, hatte Nikolaus Bol, als Unterküster, das Amt des Messedieners zu versehen. Unter dem Ablesen der gewohnten Gebete erhob der alte Priester sein Herz zu Gott, und flehte ihn inbrünstig an, daß er den armen Brauer vor Unglück und Leid behüten wolle.

Es war die Absicht des Geistlichen, daß er gleich, wenn er die Messe unterbrechen würde, um die Predigt zu beginnen, die Gemeinde auffordern wolle, mit ihm für die Erhaltung des guten Herrn Spoormans zu Gott zu beten.

Als der Augenblick dazu gekommen war, legte er sein Meßgewand ab, und bestieg den Predigtstuhl. Bald hatte das Geräusch, das gewöhnlich der Predigt vorherzugehen pflegte sich in die tiefste Stille verwandelt. Die Augen aller Anwesenden hingen an dem Munde des alten Herrn, um die gewöhnlichen Abkündigungen von Hochzeiten, Todesfällen und Jahresgedächtnissen, von ihm zu

vernehmen.

Bereits hat der Pastor das Kirchenregister in der Hand, mit dem Verlesen begonnen, eben schlägt er die Blattseite um, . . . da o Himmels was geschieht ihm, während er den starren Blick auf das offene Buch gerichtet hält?

Sichtlich schrickt er zusammen, wird blaß wie eine Leiche, sucht wankend nach einer Stütze, wendet noch einmal seine Augen auf das Buch, stößt einen Schrei aus und sinkt ohnmächtig nieder.

Ein allgemeiner Angstruf erklang in der Kirche, man hörte einige Stimmen deutlicher die Worte sagen:

»O Gott, Hilfe, Hilfe! Ein Schlaganfall! Ein Blutschlag! Ach unser armer Pastor! Sofort war ein Kaplan und der Hauptküster mit einigen der besonnenen Leute die Kanzel heraufgestiegen, um dem alten Priester beizustehen; sie fanden ihn ohne alle Besinnung, und, wie es schien, leblos.

Sie hoben ihn auf, und trugen ihn durch die Mitte der Gemeindeglieder und weinenden Frauen zur Pastorat, die glücklicher Weise in der Nähe der Kirche, gleich am Kirchhof, gelegen war.

Nikolaus Bol, das Kirchenregister unter dem Arm, und das Birett des Pastors in der Hand, folgte dem traurigen Zuge. Der junge Mann war auf's tiefste erschüttert, er vergoß einen Strom von Thränen, seine Haare standen zu Berge, und er wankte hin und her, wie ein Trunkener.

Dennoch legte er im Vorübergehen durch die Sakristei das Kirchenbuch sorgfältig aus das Pult, wo es seinen gewohnten Platz hatte.

In der Pastorat war man inzwischen ängstlich bemüht, den alten Pastor aus der tiefen Ohnmacht aufzuwecken; man wusch ihm Gesicht und Hände mit kaltem Wasser, man befeuchtete seine trockenen Lippen mit starkem Essig, — nichts half, und man sah mit Ungeduld der Ankunft des Arztes entgegen, den man in aller Eile von dem Krankenbette einer Pächterin gerufen.

Weinend und betend umgaben die Anwesenden, welche die Stube beinahe gänzlich ausfüllten, den geliebten Kranken, bis ein unterdrückter Freudenruf das Eintreten des Arztes verkündigte. Alles drängte zu ihm hin, »ach ein Schlaganfall, Herr Doktor,« flüsterte man ihm ins Ohr, ehe er noch zu dem Sessel des Kranken gelangen konnte.

In Anbetracht des hohen Alters desselben schien die Wahrscheinlichkeit eines so gefährlichen Zustandes dem Doktor durchaus nicht fern zu liegen, und da nach der Anschauungsweise der damaligen Zeit ein Aderlaß keinenfalls schaden konnte, zog er seine Ledertasche hervor und legte Verbandszeug und Lanzette in Bereitschaft.

Jetzt aber schlug der Pastor zur allgemeinen Freude die Augen auf, und blickte verwirrt umher, wie Jemand der

aus einem tieferen Schlafe erwacht. Der Ausdruck seines Gesichtes zeigte anfangs Zweifel und Verwunderung, plötzlich aber kehrte das Bewußtsein zurück, seine Augen wurden starr und glasartig, er begann zu zittern, als ob ein beängstigender Gedanke ihn quäle.

Der Arzt flüsterte, näher tretend, ihm einige beruhigende Worte zu, aber der alte Herr rief, ohne auf ihn zu achten, mit hochehobenen Händen:

»Unbegreiflich! Unerklärlich! Eine Eine Stimme aus dem Grabe! Einen Brief von einem Todten! . . . Ist die Schrift durch Gottes Zulassung vom Himmel gefallen? Doch nein, nein, ich bin von Sinnen!«

Alle Anwesenden begannen zu zittern vor Angst und Neugierde. Einen Brief von einem Todten geschrieben? Was konnte das bedeuten? Etwa ein Wunder? Selbst der Doktor konnte sein Erstaunen nicht verbergen und sah dem Kranken fragend in die Augen; dieser aber machte ihm ein Zeichen, daß er die Menge der mäßigen Zuschauer entfernen möge.

Der Doktor sagte in Folge dessen zu den Umstehenden:

»Ich ersuche Euch, liebe Leute, das Zimmer jetzt zu verlassen, Eure Gegenwart benimmt unserm Kranken die erforderliche Ruhe. Wer nicht durchaus nöthig hier ist, kehre zur Kirche zurück und flehe dort zu Gott um Beistand.«

Und da er bemerkte, wie die neugierigen Leute nur unwillig und langsam zurücktraten,« rief er in befehlendem Ton:

»Habt Ihr nicht verstanden, was ich sagte? Wollt Ihr Eurem Arzt folgen oder nicht?«

Jetzt verschwanden die Meisten wie mit einem Zauberschlag, nur vier oder fünf Leute blieben in der Stube.

»Einen Brief, von einem Todten geschrieben?« fragte jetzt der Doktor, die Hand des Pastors fassend. »Schlagen Sie sich das aus dem Kopf, Ehrwürden es ist ein wenig Blut, welches das Gehirn gedrückt, und solche leere Vorstellungen hervorgebracht hat.«

»Ach, wenn ich Ihnen glauben dürfte,« seufzte der Priester. »Aber nein, wie unbegreiflich es auch lauten mag, es ist die Wahrheit, die schreckliche Wirklichkeit.«

»Suchen Sie Ihre Aufregung zu beherrschen, Herr Pastor, und sagen Sie mir dann was Sie gesehen zu haben glauben.«

»Nur zu wohl begreife ich Ihren Zweifel,« antwortete der alte Herr, »ich selbst kämpfe gegen die entsetzliche Ueberzeugung, aber ich habe Beweise, stichhaltige Beweise.«

»Ja wiefern denn, Ehrwürden?«

»Ich will versuchen, Ihnen zu erzählen, was mir geschehen ist, wenn ich die Kraft dazu finde, denn es

greift mich übermäßig an. . . Während der hl. Messe hatte ich für Herrn Spoormans gebetet, und in mein Herz war das feste Vertrauen gekommen, daß mein Gebet erhört sei. . . Dann bestieg ich die Kanzel, lese die ersten Abkündigungen . . . Da fällt mein Auge auf ein Stückchen blaues Briefpapier, welches zwischen den Blattseiten des Registers liegt; nichts scheint daraus geschrieben zu sein, und dennoch erweckte es meine Aufmerksamkeit mit geheimnißvoller Macht. Ich wende es auf die andere Seite — und da lese ich denn Worte darauf, die mir vor Angst und Entsetzen das Blut in den Adern erstarren, es dunkelt mir vor den Augen, . . . ich falle . . . «

Der erschreckte Geistliche hielt einen Augenblick tief Athem holend inne, und fuhr dann in fieberhafter Aufregung fort:

»Ja« ich erinnere mich der Worte noch genau, ich sehe sie geschrieben noch jetzt vor meinen Augen, und werde sie zeitlebens nicht vergessen. Geben Sie Acht, Herr Doctor was ich auf dem bläulichen Blättchen las:

»Ehrwürdiger Herr und Freund!

»Ich bin todt. Fremde Räuber haben mich ermordet!
»Meine Leiche liegt unter Wasserpflanzen verborgen, bei
»der hölzernen Brücke auf dem Wege nach Meerhout. »O
»gönnen Sie mir einen Platz auf dem Kirchhof! Um
»Gotteswillen ein Grab, ein Grab! . . .«

»Und, Herr Doktor, diese Schrift, die ich gleich aus den ersten Blick als die des Brauers erkannte, war eigenhändig unterzeichnet: Ihr unglücklicher Diener und Freund, Johann Spoormans.«

Von den wenigen Zuhörern dieser Aussage, zitterten einige vor Staunen und Schauer, wegen des geschehenen Wunders, die anderen betrachteten den Pastor mit Thränen des Mitleids, bei dem trüben Gedanken, daß sein Gehirn gelitten haben müsse.

»Sie haben Alles das zu sehen geglaubt, Ehrwürden,« sagte der Arzt, »doch kann natürlich nur von einer Sinnestäuschung die Rede sein. Die Wissenschaft liefert uns viele noch staunenswerthere Beispiele von derartigem Trug.«

»Nein, nein, kein Trug« sage ich Ihnen; lassen Sie doch nur das Kirchenregister holen, dann werden Sie sehen, daß ich die Wahrheit behaupte.«

Der Küster verließ das Zimmer und kehrte gleich darauf zurück, indem er dem Pastor das gewünschte Buch überreichte.

Nachdem dieser es geöffnet hatte, rief er mit einer Art krankhafter Freude, indem er auf ein Blättchen blauen Briefpapiers zeigte:

»Seht, seht, da ist es; aus der andern Seite steht der wunderbare Brief!«

Er ergriff das Blättchen, wendete es wiederholt um, in

immer steigender Aufregung und ließ es dann mit einem angstvollen Seufzer auf die Erde fallen, während er, mit der bebenden Hand nach der Stirn fahrend ausrief:

»O, mein Gott, es steht nichts darauf geschrieben! Habe ich denn wirklich den Verstand verloren?«

Um ihn zu beruhigen, stellte der Arzt ihm vor, daß eine vorübergehende Verwirrung der Sinne stattfinden könne, ohne daß man darum dauernd am Gehirn leide; der Pastor aber gab seinen Worten kein Gehör und murmelte verzweifelt:

»Ich habe es dennoch gelesen, wirklich gelesen, ohne allen Zweifel! . . . Wenn nun der allmächtige Gott die Schrift wieder verschwinden lassen, wie er sie vorher erscheinen ließ? O der Zweifel, der entsetzliche Zweifel!«

»Es gibt ein untrügliches Mittel, Sie davon zu befreien,« sagte der Doktor. »Man gehe zu der hölzernen Brücke und überzeuge sich dort, was die ganze Sache für eine Bewandniß hat.«

»Ja, ja, man gehe zu der hölzernen Brücke!« rief der Pastor mit sichtbarer Freude. »Bin ich wirklich der Spielball einer kranken Geistesverwirrung gewesen, so wird es sich ausweisen!« Und ehe er noch diese Worte vollendet, waren schon zwei Männer aus dem Zimmer geeilt, um seinen Wunsch so bald als möglich zu erfüllen.

Der Greis begann jetzt ruhiger zu werden, und selbst

die Möglichkeit einzusehen, daß er sich geirrt haben könne. Diese Vermuthung suchte der Arzt zu befestigen, indem er die verschiedensten Beispiele aus den Büchern der Arzneikunde über ähnliche Vorfälle anführte; und so sprachen sie ruhig und gefaßt zusammen, bis plötzlich die Stubenthür aufgerissen wurde und einer der vorhin fortgegangenen Männer mit bleichem und entstellten Gesicht hereintrat und beinah athemlos hervorstieß:

»Ach Gott, ach Gott, da liegt er, der arme Brauer! Eben haben wir seine Leiche aus dem Wasser gezogen!«

Der schon so tief erschütterte Greis wurde durch diese Schreckensbotschaft vollends niedergeworfen. Mit einem lauten Angstruf sank er von Neuem ohnmächtig in den Sessel zurück.

Dieses Mal dachte der Arzt nicht daran, ihn zu Ader zu lassen.

Nachdem er den Kranken wieder zur Besinnung gebracht, ließ er ihn auf sein Bett tragen, und verordnete ihn vorläufig ganz in Ruhe zu lassen.

IV.

Der Montag war schon beinahe vergangen, und noch hatte der Zustand des alten Pastors sich nicht gebessert. Im Gegentheil, er war viel schwächer und elender geworden, und im Dorfe verbreitete sich das niederschlagende Gerücht, daß er wohl kaum die Nacht noch überleben würde, wenn nicht eine glückliche Wendung eintreten sollte.

Nikolaus Bol war diese zwei Tage hindurch beinahe beständig in seiner Kammer geblieben. Denn das Fieber hatte ihn von Neuem ergriffen, was seine Hausgenossen sich leicht erklären konnten, nicht allein aus dem Schrecken, der Jeden im Dorfe bewältigt hatte, sondern mehr noch aus dem tiefen Schmerz, den der Unterlehrer an den Tag legte; hatte er den alten Herrn doch immer so herzlich lieb gehabt, und seit jenem unglücklichen Vorfall in der Kirche beinah' nichts gethan, als weinen.

Eben war Nikolaus heruntergekommen, um an der Abendmahlzeit Theil zu nehmen; man wartete noch auf den Schulmeister, der heute länger als gewöhnlich ausblieb. Seine Frau sprach indessen über die schwere Erkrankung des Pastors, und Nikolaus vermochte nur durch Seufzer zu antworten, er that sich sichtlich Gewalt an, seine Thränen zurückzuhalten.

Als endlich der Lehrer heimgekehrt war und sich mit den Uebrigen zu Tisch setzte, sagte er bekümmert:

»Mit unserm guten Pastor geht es noch immer bergab; wenn nicht bald eine günstige Wendung eintritt, wird unser Dorf ein großes Leid treffen.«

»Ist es denn wirklich ein Schlaganfall?« fragte die Frau.

»Nein, durchaus nicht.«

»So kommt es wohl durch den Schrecken?«

»Auch das nicht.«

»Was für eine Krankheit hat er denn eigentlich?«

»Gar keine Krankheit.«

»Das ist doch sonderbar; wie kann man nur krank sein ohne Krankheit?«

»Ich will dir sagen, was ich damit meine, Frau. Was sich am vorigen Sonntag zugetragen hat, ist wohl geeignet, stärkere Nerven wie die eines alten Greises aufzuregen und zu verstören. Der Pastor ist der Ansicht, daß jener verhängnißvolle Brief durch Gottes Zulassung herniedergekommen ist, aus dem Himmel, wo nun die Seele des Brauers den Lohn ihrer Tugenden und guten Werke genießt; was ihn aber vorzüglich quält, ist die Unsicherheit, das Geheimnißvolle des ganzen Vorganges. Der Gedanke daran brennt wie Feuer in seinem Herzen, und verzehrt seinen Geist.«

»Und was hältst Du denn von der Sache?«

»Ja, Frau, ich weiß auch nicht, was ich davon denken soll; bei Gott dem Allmächtigen ist eben Alles möglich, dennoch möchte ich in diesem Fall meine eignen Vermuthungen nicht von der Hand weisen, trotz der bestimmt ausgesprochenen Ansicht unseres Pfarrherrn. Wer weiß, vielleicht hat ein uns unbekannter Mensch einen geheimen Groll gegen Herrn Spoormans im Herzen getragen, und ihn endlich aus Haß ermordet? Ein solcher könnte dann den Brief verfaßt haben, um das Gericht auf die falsche Fährte zu bringen; es stand ja darin, daß fremde Strauchdiebe die grauenvolle That begangen hätten . . . Weinen Sie doch nicht so bitterlich, Nikolaus; es wäre gewiß ein großes Unglück, wenn wir unsern guten Hirten verlieren müßten, aber die Thränen können einmal nichts daran ändern, und machen Sie nur noch leidender und kränker. Armer Mensch, Sie sind gar zu weichherzig . . .«

»Weißt Du« was ich denke?« unterbrach ihn die Frau. »Die Bauern haben einen unüberwindlichen Abscheu davor, vom Gericht als Zeugen vorgeladen zu werden, besonders in einer so argen Mordgeschichte. Da wäre es ja möglich, daß irgend einer die Leiche unter der Brücke entdeckt, und dann den Brief geschrieben hätte, um also den schrecklichen Fund zu offenbaren und selbst unerkannt zu bleiben.«

»Aber wie sollte dann der Brief in das Kirchenbuch kommen?«

»Das ist ja leicht gethan; es geben so viele Leute durch die Sakristei, die Sänger vom Sankt Cecilienverein, der Kirchenvorstand, die Mitglieder der Armencommission und noch verschiedene außerdem. Wer weiß ob der Verfasser des Briefes das von ihm angewandte Mittel, die Auffindung der Leiche zu veranlassen, nicht etwa gar zweckmäßig und geistreich fand, und ob er sich nicht selbst an dem allgemeinen Erstaunen zu weiden dachte.«

»Ach Gott, es gibt freilich in unserm Dorfe Leute genug, die sich für klug und besonnen halten, und doch traurige Dummköpfe sind, . . . ja dumm genug, um durch ihre tollen Einfälle einem ehrwürdigen Priester den Todesstoß zu geben . . . Gehen Sie zu Bette Nikolaus, diese Geschichten regen Sie zu sehr auf . . . Dennoch scheinst Du mir auf dem Holzwege zu sein, Frau.«

»Das ist wohl möglich, sogar wahrscheinlich; ich spreche auch nur meine Vermuthungen aus; aber wer kann wissen, ob nicht doch etwas Wahres zu Grunde liegt.

»Wenn es so wäre, Frau, und ich den schnöden Einfaltspinsel konnte, dann würde ich eilends zu ihm geben, ihn anflehen, ihn nöthigen Falls kniefällig bitten: »mach dein Vergehen wieder gut, lauf zum Pastor, bekenne deine Schuld, erlöse ihn von dem marternden Zweifel, das wird seine Rettung sein; thust du es nicht, so wird Gott dich strafen, als den Mörder des besten aller . . .«

Seine eifrige Rede wurde hier unterbrochen, durch das Eintreten eines Arbeitsmannes der zu ihm sagte:

»Küster, der Bürgermeister läßt Euch rufen, Ihr sollt sofort mit mir gehen, die Sache scheint Eile zu haben.«

»Ich komme schon,« sagte der Lehrer aufstehend, wendete sich dann zu Nikolaus, der sich weinend vom Tische entfernt hatte, und drückte ihm theilnehmend die Hand.

»Ja, mein junger Freund, legen Sie sich schlafen,« sagte er, meine Frau wird für Sie sorgen. Das Weinen nützt nichts, beten Sie lieber für unsern armen Pastor.«

Nikolaus stieg die Treppe hinauf, und der Lehrer folgte seinem Begleiter auf die Straße.

Dieser sagte ihm dann, daß der Bürgermeister sich in der Pastorat befinde, wo auch die Herren vom Gericht aus der nächsten Stadt sich versammelt hätten, um die sonderbare Sache in all ihren Einzelheiten zu untersuchen. Man schein der Ansicht zu sein, daß der Mörder, oder vielmehr die Mörder, im Dorfe selbst wohnen müßten, ein entsetzlicher Verdacht ruhe sogar auf dem Sohn des Ermordeten, Isidor Spoormans, zwei Gensdarmen seien bereits zur Brauerei gegangen, um ihn zu verhaften und zu bewachen.

Als der Lehrer das Zimmer betrat, wo die Herren vom Gericht, und der Doktor um das Bett des Kranken versammelt waren, gewährte er zu seiner großen Freude,

daß es mit diesem bedeutend besser zu gehn schien, denn er beantwortete die an ihn gerichteten Fragen mit vollem Bewußtsein und mit ziemlich lauter Stimme.

Auch der Arzt, und nach ihm der Lehrer, hatten ein kurzes Verhör zu bestehen, doch wußten sie nichts anzugeben, das in irgend einer Weise Licht in die Sache gebracht hätte.

Da ging plötzlich die Thür auf, ein Jüngling mit bleichem Gesicht und verworrenem Haar sprang ins Zimmer, sank vor dem Bette auf die Kniee und rief, indem er flehend die Hände zum Himmel erhob:

»Verzeihung, Verzeihung! Ich bin der Schuldige!«

»Nikolaus Bol? Sie der Mörder? Gerechter Gott!« schrie der Lehrer!

»Nein, nein, der Mörder nicht, aber schuldig dennoch!« stöhnte Nikolaus, unter heißen Thränen. »Ach Herr Pastor vergeben Sie mir, haben Sie Erbarmen mit einem Verirrten! Ich hatte am Montag das Gelübde vor Ihnen abgelegt, nicht nach Meerhout zu gehen, . . . und ich bin doch gegangen, und bin dort geblieben, bis elf Uhr in der Nacht. Als ich zurückkehrte, erschreckte mich nahe bei der hölzernen Brücke das Flöten von Räufern; ich verbarg mich im Gehölz und hörte vor Entsetzen halb todt an der Erde liegend, wie die Räuber Jemanden ermordeten, in dem ich seiner Stimme nach, den Brauer erkannte; weiter vernahm ich daß sie seine Leiche ins

Wasser werfen, und mit Kräutern und Pflanzen zudecken wollten . . . Ich wagte nicht, Anzeige davon zu machen, weil ich das Gebot des Pfarrherrn, und mein Gelübde, mit Füßen getreten. Ach, und als Christ konnte ich auch nicht übers Herz bringen, meinen Nebenmenschen ohne Begräbniß in geweihter Erde zu lassen. Deßhalb schrieb ich den Brief, und legte ihn in das Kirchenbuch. Durch die Ohnmacht des Pastors auf dem Predigtstuhl geängstigt, nahm ich in der Sakristei den Brief wieder fort, und brachte ein anderes ähnliches Blättchen an seine Stelle. Ach Herr Pastor, ich bin ein Esel, ein Rindvieh, ein entsetzlicher Dummkopf, aber um Himmelswillen Verzeihung, Verzeihung!«

Und mit zitternder Hand überreichte er dem alten Herrn ein bläuliches Blatt Papier.

Der Kranke empfing es mit einem dankbaren Blick zum Himmel und einem erfreuten Lächeln in den Zügen; war doch die Vernichtung des Zweifels, der ihn so lange gequält, der erste und entscheidende Schritt zur Genesung.

Nikolaus, der seine Begnadigung in den Augen des Pastors zu lesen glaubte, sprang entzückt auf und rief:

»O Sie gütiger Herr, Gott wolle Ihnen vergelten, Ihre Gnade ist zu groß!«

Einer der Herren vom Gericht aber faßte ihn in demselben Augenblick rauh bei der Schulter, und sagte in barschem Ton:

»So ist es nicht gemeint, junger Mann, Sie sind unser Gefangener! Was zum Kukuk! da haben Sie durch eine falsche Unterschrift beinahe einen Mord angerichtet, und glauben nun so wohlfeilen Kaufs loszukommen? Ins Zuchthaus sollen Sie, und das lebenslänglich!«

»In's Zuchthaus? Ich in's Zuchthaus?« stotterte der arme Mensch halb todt vor Schrecken, während er zurücksprang und auf einen Stuhl niedersank.

Plötzlich hörte man in diesem Augenblick von der Straße aus eilige Hufschläge erschallen, die vor der Pastorat Halt machten; gleich darauf trat ein Gensdarm in's Zimmer und sagte, militairisch grüßend:

»Ich habe den Herren die Meldung zu machen, daß die Mörder gefunden, und in den Händen des Gerichtes sind; zu Herenthal wurden sie gefaßt, als sie die Uhr des Brauers zu verlaufen suchten; es sind ihrer drei, davon der Eine, nachdem sie verhaftet waren, ein ausführliches Geständniß abgelegt. Sie sind Landstreicher, wie jetzt nur zu viele die hiesige Gegend durchziehen.

Nikolaus, der von dieser Nachricht seine Erlösung hoffte, rief jetzt flehend:

»Ach, lassen Sie mich geben, Gnade, Gnade einem Verirrten!«

»Keine Gnade,« gab man zur Antwort; »in's Gefängniß ohne weitere Umstände.«

Der arme Hilfslehrer sank auf die Kniee, kroch mit gefalteten Händen zu den Füßen des Ersten der Gerichtsherren und stöhnte:

»Ach Herr, um Gotteswillen, haben Sie Erbarmen mit meinem Schicksal! Lassen Sie mich nicht in's Gefängniß führen! Ich habe schweres Unrecht gethan, aber nur ans Unverstand, ich bin ein ehrlicher Mensch! Im Gefängniß werde ich sterben, deßhalb lassen Sie mich frei, oder tödten mich lieber sofort! . . . Ach Herr Pastor, Ihnen allein habe ich Leid verursacht und Schaden zugefügt. Helfen Sie mir aus der Noth, Sie haben ja selbst gesagt, es gibt Verzeihung für jeden Sünder, der bereut!«

Der gute alte Herr verwendete sich voll Mitleiden für

den armen Nikolaus; er sei unzurechnungsfähig und habe nicht gewußt was er that; durch sein freiwilliges Bekenntniß sei das begangene Unrecht größtentheils gesühnt, und so wünsche er, der Pastor innig, daß dem reuigen Büßer Vergebung werde.

»Nun denn, danken Sie es der Fürsprache Ihres guten Hirten,« sagte der Richter, »Sie sind frei, doch hoffe ich, daß Sie die Lehre des heutigen Tages nicht so bald vergessen werden.«

»Ach Dank, tausend Dank Ihnen, Herr Pastor; ich will für Sie beten, meine Seele wird Sie segnen bis zum Tode!« rief Nikolaus Bol mit Thränen der Rührung und Freude. »Vergessen Sie meinen Fehltritt, und glauben Sie dieses Mal meinem Gelöbniß: Nie in meinem Leben sehe ich wieder ein Mädchen an!«

- E n d e -